

Lederfabrik und Lederhandlung

Carl Hundrieser

Die Guber, ein Fließchen, wer kannte schon ihre wirtschaftliche Bedeutung in Ostpreußen? Mit ihrem Wasser jedoch konnten in Rastenburg drei Großunternehmen der Provinz die reichen landwirtschaftlichen Erzeugnisse verarbeiten. Es waren die Rastenburg Mühlenwerke Rastenburg Zuckerfabrik AG Lederfabrik C. Hundrieser von der letzten soll hier die Rede sein.

Leder war bis zum Beginn des Kunststoff Zeitalters neben Holz ein Urmaterial jeglichen menschlichen Handwerks, ein Werkstoff des täglichen Lebens mit unendlichen Anwendungsmöglichkeiten. Es war eine gefragte Handelsware. In jeder Stadt konnte man es in Lederhandlungen in reichhaltiger Auswahl und Qualität kaufen.

Eine solche Lederhandlung gründete 1867 in Rastenburg Carl Hundrieser im Hause Ritterstraße 1. - Der Bedarf an Leder muß sehr groß gewesen sein. Vermutlich schon 1872 begann Carl Hundrieser mit einer Lederfabrikation auf der Freiheit; der große - noch heute bestehende Bau - wurde 1877 errichtet. - Eine Lohmühle erbaute schon 1442 das Schuhmacherhandwerk, etwas unterhalb der Fabrik, an der Stelle der heutigen Straßenbrücke über die Guber. Hier auf dem »Schustergrund« bereiteten die Schuhmacher, die früher ihr Leder noch selbst gerbten, die Gerberlohe. Das Gewerk verkaufte die Lohmühle erst 1798 an den Rotgerbermeister Johann Kayser.

Die Fabrik lag auf dem hohen und steilen Ufer der Guber, genügend sauberes und weiches Wasser ist eine Voraussetzung für Lederbearbeitung. Zur Reinhaltung der Gewässer besonders der Abwässer, hat schon damals der Regierungspräsident strenge Maßstäbe angelegt. Carl Hundrieser hat zwar auf eigenes Risiko mit dem Bau der Fabrik begonnen, die Genehmigung dazu war zunächst nicht sicher. Später, nach Errichtung der Zuckerfabrik und deren Verschmutzung des Wassers, wurde über eine eigene Leitung reines Wasser aus dem Mühlenstau der Rastenburg Mühlenwerke geholt. Von der Straße, der Freiheit, führte die Zufahrt zum gepflasterten Hof recht abschüssig hin. Vom Hof gelangte man in das zweite Stockwerk des Fabrikgebäudes. Aber fangen wir unten an. Im ersten Stock befanden sich die Gerb gruben, die Dampfmaschine und die daran angeschlossenen Walkfässer. Es ist hier nicht möglich, den gesamten Fabrikationsgang zu beschreiben. Was aber die Rastenburg Nasen unangenehm berührte, war der erste Arbeitsgang. Die Rohhäute kamen für 10-14 Tage in ein Kalkbad zum Aufweichen. Danach wurden sie auf dem Scherbaum mit Scherdegen auf der einen Seite von Haaren, auf der Innenseite von Fleisch und Aasteilen gesäubert. Die gelernten Facharbeiter mußten dabei mit viel Geschick arbeiten, um Schnitte in den Häuten unbedingt zu vermeiden. Die Arbeit war unglaublich naß und »stänkrig«. Die Arbeiter trugen große Lederschürzen und Holzschlorren. - Anschließend wurden die Häute in bewegtem Wasser vom Kalk gereinigt. Um die Häute geschmeidig zu machen, kamen sie in die von der Dampfmaschine langsam bewegten Walkfässer. Von dort wurden sie in große Holzbecken mit Naßlohe gebracht, um schließlich in die Trockenlohe zu kommen. Das Einlegen der Häute dort mußte besonders sorgfältig Schicht für Schicht geschehen und die oberste Schicht dann abgedeckt und beschwert werden. Langsam wurden danach die Becken mit dem weichen Wasser der Guber gefüllt. Der langwierige Gerbprozeß begann, er dauerte mehrere Monate. - Nach dessen Beendigung wurden die Häute mit einem Aufzug in den zweiten Stock zum Zurichten befördert. Im wichtigsten Arbeitsvorgang wurden nun die Häute mittels einer Druckrolle mit Talg und Tran durchgewalkt und mit scharfen Schabeisen auf der Unterseite zu einheitlicher Dicke glatt geschabt. - In diesem Stock befand sich übrigens auch das Lager für Baumrinde und Borke für die Lohe. Im 3. und 4. Stock (Dachgeschoß) trockneten dann die eingefetteten Häute an der Luft. Der ganze Arbeitsvorgang dauerte etwa neun Monate und erbrachte die Endprodukte Fahlleider als Oberleder für Stiefel und Schuhe, Rindleder als Brandsohlleder, Rindleder als Geschirrlleder für Sielen und Sättel sowie Roßleder als Oberleder für feine Schuhe und Reitstiefel.

Das Rohmaterial, Rinder-, Kälber- und Pferdehäute kam vom Schlachthof sowie von den Schlachtungen der Umgebung auf dem Lande. Später trafen hoch aufgeschichtete Sammelladungen auf Pferdewagen aus Polen ein, und mit zunehmender Produktion wurden bei Versteigerungen im Königsberger Schlachthof ganze Sortimente gekauft. Schwere Häute für Brandsohl- und Geschirrlleder kamen später auch aus Schlesien. - Rinde und Borke lieferten die Forsten in Ostpreußen, Eichenrinde wurde aus Ungarn eingeführt. Um die Jahrhundertwende begannen Lieferungen von intensiverem Gerbextrakt aus tropischen Bäumen, Quebracho, aus

Brasilien, dieser verkürzte den gesamten Fertigungsablauf erheblich. Es wurde jedoch immer nur Lohgerberei mit seinem zeit- und kostenaufwendigen Verfahren betrieben. Gegenüber der chemischen Gerberei war die Qualität entsprechend besser. Zum Fabrikgelände gehörten natürlich noch Nebengebäude, z. B. das Kesselhaus mit hohem, gemauerten Schornstein. Die Lederfabrik C. Hundrieser besaß als erste in Ostpreußen eine Dampfmaschine. Aber noch hatte man auch Pferde und Wagen im Hof, auch Ställe für zwei Kühe sowie für Schweine und Gänse. Der Meister, ein Arbeiter und ein Kutscher wohnten mit ihren Familien in der Fabrik. Später wurden - aus sozialen Motiven - drei Arbeitermehrfamilienhäuser mit Stallungen für Schweinehaltung auf der Freiheit Nr. 15, 15 a und 15 b gebaut. - Wie es damals auch bei Gewerbebetrieben in Städten üblich war, gehörte zur Fabrik ein Gut von etwa 300 Morgen (75 ha), dieses hatte guten Zuckerrübenboden.

Der gesamte Lederbetrieb beschäftigte in den besten Jahren etwa 30 Arbeitskräfte, einige davon in der zweiten Familiengeneration. Kehren wir zur Lederhandlung zurück, die nun weitgehend von der eigenen Fabrik beliefert wurde. Dort wickelte sich der Kleinhandel ab. - Das Haus in der Hauptgeschäftsstraße der Altstadt gehörte seiner Bauform nach und mit den dicken Mauern zu den alten Kaufmannshäusern. Zur Straße lag der Verkaufsraum mit Lager für die großen Lederballen, in den riesigen Kellergewölben befand sich ein weiteres Lager, es folgte ein Raum zum Zuschneiden von Sohlenleder, dahinter das »Comtoir« von Carl Hundrieser. Sparsam war die Ausstattung, Stehpult mit Bocksitz, Sofa und ein eingemauerter Geldschrank. Flur und Hof waren gepflastert, denn in den Patrizierhäusern gab es um die Jahrhundertwende noch Vieh im Haus. Hier wurden zwei Kühe sowie zwei Pferde mit Wagen gehalten. Groß war der Haushalt, Carl Hundrieser mit seiner Frau und acht Kindern. Dazu kamen die zwei »Jungen Leute« aus dem Geschäft, die ebenso wie die zwei Lehrlinge mit ihrem Geschäftsherrn in Hausgemeinschaft lebten.

In den hinteren Räumen des Hauses befand sich für zwei Mann noch eine Zurichterei, im Obergeschoß eine Schäftemacherei. Oberleder für Schuhe und hohe Stiefel wurden durch Walken über einem dem Fuß angepaßten Leisten in die entsprechende Form gebracht. In der Schäftemacherei wurden die Teile nach den Maßen des Schuhmachers mit einer starken Nähmaschine einschließlich Futter gesteppt. Diese Arbeit verlangte viel Geschick und wurde unter Aufsicht eines Meisters nur bevorzugten Arbeitskräften anvertraut. Schuhmacher und Sattler sowie Laufkundschaft aus Rastenburg, den umliegenden Dörfern, Gütern und den Nachbarstädten deckten ihren Bedarf im Ladengeschäft. Es war auch während der Mittagszeit und abends bis 20.00 Uhr geöffnet. Wir sollten uns erinnern, daß damals noch in vielen Haushalten Schuhe für die ganze Familie besohlt wurden. Dies Ladengeschäft jedenfalls besorgten die Angestellten. Verhandlungen mit wichtigen oder auswärtigen Kunden führte der Inhaber selbst. Oft zogen sich die Gespräche über den ganzen Tag hin, so blieben die guten und langjährigen Geschäftsfreunde auch zur Mittagsmahlzeit.

Das Schuhmacher- und Sattlerhandwerk stand bis zur Jahrhundertwende noch in voller Blüte bevor die Schuhindustrie sich ausweitete. - Der bedeutendste Abnehmer neben den Lederhandlungen in der Provinz war von Anbeginn die Heeresverwaltung. Der Bedarf für »Knobelbecher« der Infanterie sowie Sielen und Sättel war ungeheuer. Ein Preis wurde von der zuständigen Intendantur nach Prüfung der Qualität festgesetzt, vorbehaltlich der Zustimmung der Lieferfirma, gehandelt wurde nicht - Vertrauenssache! Die Familie Hundrieser gehörte zu den Salzburgern, die wegen ihres evangelischen Glaubens aus ihrem Lande vertrieben und in Ostpreußen angesiedelt wurden. Der Bauer Jacob Hundrieser (1693-1741) wanderte 1732 mit seiner Familie von seinen Gütern Steinmayr sowie Ober- und Unterfallesberg im Pfliegericht Goldegg im Pongau aus und wurde Bauer auf einem kölmischen Schulzengut in Krausendorf bei Rastenburg. - Ein Nachkomme, der Vater von Carl Hundrieser, besaß eine Gerberei in Nordenburg. So war es nicht verwunderlich, daß der Sohn ebenfalls die Ausbildung zum Gerber zu Hause und zum Lederhandelskaufmann in Königsberg erhielt. Nach dem Militärdienst bei den »Schwarzen Husaren« in Danzig und Teilnahme an den Kriegen 1864 und 1866 ging Carl Hundrieser dann nach Rastenburg.

Neben Fabrik und Lederhandlung müssen weitere Arbeiten von Carl Hundrieser genannt werden, die ihm Erfolge und Würdigung brachten. Mit ausgeprägtem Gemeinsinn war er seit 1888 über ein Jahrzehnt ehrenamtlich Ratsherr der Stadt. Er übernahm - verantwortlich - das Baudezernat und die Forstverwaltung (Oberförster und 1500 ha Forsten). Die Bauten der Stadtverwaltung leitete er, nachdem er einen geeigneten Bauunternehmer bestimmt hatte. Erst als die Infanterie-Kaserne (etwa 1895/96) gebaut werden sollte, wurde ein Stadtbauamt eingerichtet. - Nach den Ideen von Raiffeisen war für den Kreditbedarf der kleineren landwirtschaftlichen Betriebe auf Genossenschaftsbasis 1863 der »Creditverein« gegründet worden. Carl Hundrieser als Bewunderer von Raiffeisen, dessen Bild auch in seinem Comtoir hing, trat 1878 in den Aufsichtsrat dieser Bank ein, wurde später deren Vorsitzender und seit 1890 ehrenamtlicher Direktor.

Carl Hundrieser hatte ein Gespür für die beginnende industrielle Entwicklung. - Seinem Unternehmen wurde später auf der ersten ostpreußischen Gewerbeausstellung 1905 in Tilsit die höchste Auszeichnung, die Goldene

Medaille, zuerkannt. Diese Auszeichnung wurde seitdem beiderseits des Firmenschildes und auf den Geschäftspapieren geführt.

Reisen zum Besuch der Leipziger Messen und zu Einkaufsverhandlungen mit den Hamburger Importeuren von Rohmaterial und Leder aus Übersee haben Carl Hundrieser immer Verbindung zur großen Welt halten lassen. Er ist 1900 im Alter von 61 Jahren gestorben, bei seinem Tode wurden ihm viele ehrende Nachrufe, besonders vom Magistrat der Stadt Rastenburg und vom Creditverein zuteil.

Die Witwe baute 1902 in Rastenburg auf dem Wilhelmplatz eine Villa, wo sie bis zu ihrem Tode 1925 lebte. In ihrem Namen leitete zunächst der Sohn Max zusammen mit dem Prokuristen Hans Koester das Unternehmen. Sohn Erich hatte in der väterlichen Lederhandlung und Fabrik eine harte Ausbildung genossen. Er gründete aber mit seinem Bruder Arthur eine Kaffeefarm am Kilimandscharo in Ostafrika, von wo er jedoch 1910 wegen Tropenkrankheit zurückkehren mußte. 1911 übernahm er die Leitung von Lederhandlung und Fabrik, die 1925 durch Erbschaft in sein Eigentum überging. Erich Hundrieser kannte die schwere und schmutzige Arbeit und hat mit den Mitteln seiner Zeit die Fabrik laufend modernisiert und mit neuesten Maschinen ausgerüstet. Sein Bruder, der Ingenieur Fritz Hundrieser hat ihn dabei technisch, Bruder Paul Hundrieser - Landrat in Sensburg und Heilsberg-juristisch beraten. - Wesentliche Veränderungen gab es im ersten Stock. In der Kalkwerkstätte wurde ein drehbares Spülfaß aufgestellt, die hölzernen Gerbfässer wurden durch Betongruben ersetzt. Eine neuartige Maschine besorgte das Enthaaren und Entfleischen der Häute, jene »stänkrige« Arbeit, von der anfangs die Rede war. Nur das Nachputzen mit Scherdeggen auf dem Scherbaum blieb Handarbeit. Eine weitere Maschine zermahlte die bereits zerkleinerte Rinde für die Gerblohe. Dadurch wurden die Gerbstoffe intensiver ausgenützt. Der Handaufzug in den zweiten Stock wurde mit einem Elektromotor ausgerüstet, ein neues Schmierfaß dort zum Fetten eingerichtet sowie eine Ausstoßmaschine mit beweglicher großer Tischplatte aufgestellt. Besonders die schweren Handarbeiten wurden von Maschinen abgelöst. Eine Blanchiermaschine bearbeitet die Aasseite auf die gewünschte Stärke der Haut und eine Kripelmaschine gab den Fahllederhäuten eine weiche Elastizität. Diese schweren Arbeiten mußten früher von Facharbeitern mit der Hand ausgeführt werden, und auch damals fehlten schon Facharbeiter. Die kalten Arbeitsräume wurden endlich mit Dampfheizung erwärmt. Dadurch trockneten die gegerbten Häute auch schneller. Eine Lederwalze für Brandsohlleder gab dem Produkt die richtige Festigkeit und Aussehen. Später wurden noch zwei hydraulische Pressen angeschafft, die eine preßte die meiste Feuchtigkeit aus den Häuten und verkürzte die Trockenzeit erheblich, die verbrauchte Gerbrinde wurde mit der zweiten Presse entwässert und war damit schneller als Heizmaterial verfügbar. Mit allen geschilderten Investitionen konnte die Bearbeitungszeit für Häute bei verbesserter Qualität auf sechs Monate gedrückt werden. Es muß noch der große Brand der Fabrik am 26.2.1919 erwähnt werden, bei dem die östliche Hälfte der Fabrik bis auf die Grundmauern zerstört wurde. Die bei klirrender Kälte von minus 15-20° C zu Eis erstarrten Wasserkaskaden über der Brandruine waren ein Anziehungspunkt für viele Schaulustige. Im Wesentlichen wurden die Gebäude in der alten Form wieder aufgebaut. Im April 1928 pachtete Leo Krulle aus Memel die Lederhandlung, sie wurde später an ihn verkauft. In jener wirtschaftlich schwierigeren Zeit mußten alle Mittel auf ein Unternehmen konzentriert werden. - So wurde auch der Firmenname in »Erich Hundrieser, Lederfabrik« geändert.

Erich Hundrieser hat mit den vielen Neuerungen das Unternehmen zu einer bedeutenden Fabrik gemacht. Bis zum letzten Tage hat er sie vorbildlich geleitet und fühlte sich bei Kriegsende verpflichtet, auch bei einer Besetzung dort auszuharren, er wollte sich einer Kommandantur als Betriebsführer zur Verfügung stellen, wie es auch andere Rastenburger Unternehmer vorhatten. Durch Denunziation zweier eigener deutscher Arbeiter wurde Erich Hundrieser von den sowjetischen Behörden verhaftet und nach dem Ural verschleppt. Er wurde später noch von unserem Rastenburger Landsmann Wilhelm Schlieve dort gesehen. Seine Angehörigen haben nie wieder etwas von ihm gehört... Heute wird in den Räumen der Fabrik Christbaumschmuck hergestellt.

Mit freundlicher Unterstützung durch die Familie Hundrieser zusammengestellt von

Raimund Tiesler